

HEYNE <

ZUM BUCH

Die eben in ihre Heimatstadt zurückgekehrte Rory Mackenzie wird vom Gericht in Ransom River in den Zeugenstand gerufen. Während der Verhandlung kommt es plötzlich zu einem Überfall und einer versuchten Geiselnahme. Das Überwachungsvideo des Saals zeigt später, dass Rory ganz gezielt von den Verbrechern als Geisel ausgewählt wurde. Zusammen mit ihrem Exfreund, dem Polizisten Seth Colder, findet sie heraus, dass sie tatsächlich von Unbekannten entführt werden sollte und stößt auf ein altes Familiengeheimnis. Ihr Onkel, der viele Jahre zuvor verschwunden war, soll einen Geldtransporter überfallen und dabei insgesamt 25 Millionen Dollar erbeutet haben. Rory mutmaßt, dass ihre Kidnapper glauben, sie könnte wissen, wo das Geld versteckt ist. Sie flüchtet, wird jedoch verraten und gerät in die Fänge ihrer Häscher. Diese schrecken vor nichts zurück.

ZUR AUTORIN

Meg Gardiner wuchs mit drei Geschwistern im kalifornischen Santa Barbara auf. Nach dem Abschluss des Jurastudiums praktizierte sie zunächst als Anwältin, bevor sie ihren Beruf aufgab und nach England übersiedelte. Dort begann sie zu schreiben und veröffentlichte im Jahr 2002 ihr Romandebüt. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren drei Kindern nahe London.

LIEFERBARE TITEL

Schmerzlos – Vermisst – Gottesdienst – Rachsucht – Gefürchtet – Die Beichte – Die Strafe – Die Buße – Todesmut

**MEG
GARDINER
DIE ZEUGIN**

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Friedrich Mader

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe RANSOM RIVER
erschien bei Dutton, USA



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 01/2014

Copyright © 2012 Meg Gardiner

Copyright © 2014 by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2014

Redaktion: Tamara Rapp

Umschlagfoto: shutterstock/riaua

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-41056-5

www.heyne.de

Für Stephen King

1

Damals

Es war eine Nacht für Sternschnuppen. Bevor sich der Schatten erhob und die Sirenen heulten, zog ein Meteoritenschauer über den Himmel: flammende Eisstrahlen, die die Luft zerrissen. Vielleicht stürzen die Meteoriten in die Berge, dachte Rory. Oder auf die Grundschule von Ransom River. Oder auf die Chevron-Tankstelle in der Stadtmitte. Dann würde es einen gigantischen Feuerball geben. Da lohnte sich das Risiko, um ein Uhr nachts aus dem Haus zu schleichen.

Trotzdem war ihr mulmig zumute.

Im Dunkeln schnürte sie ihre Converse-All-Stars. Vor ihrem Zimmer dehnte sich endlos und gewaltig der von weißen Sternen durchlöcherte Himmel.

Im Haus herrschte Totenstille. Sie wandte das Ohr zur geschlossenen Tür, aber sie hörte nichts – kein Fernsehen, kein Reden oder Lachen aus dem Zimmer ihrer Eltern. Pepper lag in der Küche in seinem Hundebett. Alle schliefen.

Vor dem Fenster flüsterte eine Stimme: »Rory.« Seth drückte die Hände an das Fliegengitter. In seinen Augen schimmerte Sternenlicht.

»Ich such gerade meine Sachen zusammen«, wisperte sie zurück.

Sie schob ein Fernglas in ihren Rucksack und hängte ihn sich um. Das Bild der Power Rangers fühlte sich an wie ein Schild, auch wenn das helle Plastik im Schein eines Meteoriten vielleicht aufblitzen konnte. Aber Sternschnuppen konnten ja nicht ihren mit schwarzem Stift auf den Rucksack geschriebenen Namen *R. Mackenzie* lesen und auf sie zielen. Oder vielleicht doch? Wie sagte ihr Dad immer: *Schau nicht zurück, es könnte dein Verhängnis sein.*

Seth stellte sich auf die Zehenspitzen, um hereinzuspähen. »Beeil dich.«

Sie steckte die Taschenlampe ins Sweatshirt. Dann schob sie das Fliegengitter auf, stemmte sich aufs Fensterbrett und sprang hinaus.

Die Luft war frisch. Sie duckte sich neben Seth ins Gras. In der Nacht schien er nur aus blondem Haar und einem verrückten Grinsen zu bestehen. Hinter dem Rasen und dem Avocadobaum, den Tomaten ihrer Mom und der schwarzen Betonziegelwand lockte die dunkle Landschaft.

Ransom River, zumindest der größte Teil davon, lag auf der anderen Seite von Rorys Elternhaus. Die Stadt mit ihren 172 000 Einwohnern, wie auf dem Plakat in ihrem Klassenzimmer stand, schlief tief und fest. Wie eine unendliche Reihe von Weihnachtsbäumen hielten die Straßenlaternen Wache. Weiter hinten warf Los Angeles einen verschwommenen gelben Schein über die Berge. Das erinnerte sie an die postatomare Szenerie in *Terminator 2 – Tag der Abrechnung*, den sie ohne die Erlaubnis ihrer Eltern heimlich bei Seth gesehen hatte.

Zusammengekauert wie ein Soldat im Einsatz, deutete sie auf schwarze Hügel im Norden, die die Sterne schluckten. »Am besten sehen wir von den Pinnacles aus.«

Seth gluckste. »Das ist kein Gefängnisausbruch.«

»Meine Eltern bringen mich um, wenn sie mich beim Rausschleichen erwischen.«

Mom würde sie besorgt und enttäuscht betrachten. Dad würde sie mit finsterem Gesicht antreten lassen und sie streng ermahnen: *Aurora Mackenzie, so ein Benehmen ist absurd.* Und sie würde rot anlaufen und sich nach einer gestotterten Entschuldigung in ihrem Zimmer verkriechen.

Doch nicht heute Abend. Sie liefen über das kühle Gras. Vor der hinteren Mauer sprang Seth hoch, um die Kante zu erreichen, und zog sich nach oben. Rory war dicht hinter ihm.

Auf der Schotterstraße auf der anderen Seite tauchten Scheinwerfer auf, die Seths Silhouette in die Nacht zeichneten.

Er erstarrte. Die Scheinwerfer gehörten zu einem schweren Fahrzeug, das noch ungefähr hundert Meter entfernt war. Eine Art Lieferwagen, der langsam auf sie zuschaukelte.

Seth zögerte keine Sekunde. »Komm, wir schaffen es, bevor er hier ist.«

Rory packte ihn am Bein. »Warte.«

Es gab keinen Grund, um ein Uhr morgens vor einem großen, alten Lieferwagen über die Straße zu laufen. Bloß dass Seth Colder es wollte. Als Mutprobe. Ratternd näherte sich der Transporter. Seth schaute sie an, und sein Gesichtsausdruck war wie eine Verheißung. Von Abenteuern. Rory kletterte nach oben.

In diesem Moment schalteten die Scheinwerfer auf Fernlicht. Seth leuchtete auf wie ein paranormales Wesen.

Rory sprang wieder nach unten und riss so heftig an seinem Bein, dass er sich nicht länger halten konnte. Sie landeten zusammen im Gras. Auf der anderen Seite der Mauer kam der Lieferwagen knirschend zum Stehen. Mit lautem Knarren öffnete sich die Tür.

»Mist«, zischte Seth.

Rory drückte sich an die Mauer. »Wir sind in meinem Garten, das kann uns niemand verbieten. Das ist das Grundstück der Mackenzies.«

»Und wenn es der UPS-Bote ist?«

Der Motor gurgelte. Vorsichtig stellte sich Rory auf die Zehenspitzen, um hinüberzuspähen. Das Blut gerann ihr in den Adern. Nur wenige Meter entfernt auf der Schotterstraße wartete der Lieferwagen. Davor ragte der Umriss einer breitbeinigen Gestalt auf. Der Mann stand einfach da und schaute sich um.

Schnell zog Rory den Kopf ein. »Was will der Kerl?«

»Was will Freddy Krueger?«

Ihre Haut begann zu sirren, als hätte sie mit nassen Fingern in eine Steckdose gefasst. »Los, zum Baumhaus.«

Sie selbst hatte Freddy Krueger noch nie gesehen, aber Seth hatte drei ältere Brüder und war öfter dabei, wenn sie was anstellten. Freddy Krueger hatte Messer als Finger und brachte Teenager um. Geduckt rannte Rory an der Mauer entlang zum Avocadobaum. Dunkel und glatt glänzten die Blätter im Licht der Sterne. Mit Seth an ihrer Seite huschte sie unter die Äste. Hinter der Mauer wummerte noch immer der Lieferwagen.

»Bist du sicher, dass es Freddy ist?«, fragte Seth.

»Will ich gar nicht so genau wissen.«

Sie kletterte den Baumstamm hinauf. Flink wie ein Eichhörnchen folgte ihr Seth. Im Baumhaus kauerten sie sich auf die ächzenden Bretter und lugten durch die Blätter. Die Scheinwerfer des Transporters erfassten die obere Hälfte des Baums.

»Meinst du, er kann uns sehen?«, flüsterte sie.

Seth schüttelte den Kopf.

Die dunkle Silhouette des Unbekannten bewegte sich. Wie ein Klotz, der den Strahl der Scheinwerfer teilte. Langsam drehte er sich im Kreis und stoppte mit dem Gesicht zum Baum.

»Oh«, entfuhr es Rory.

»Wir haben nichts gemacht«, meinte Seth.

»Meinst du, das interessiert Freddy Krueger?«

Sie verharrten reglos, die Hände um den Rand des offenen Baumhausfensters gekrallt. Dann bemerkte Rory andere Lichter in der Ferne.

Zuerst dachte sie, dass eine glühende Sternschnuppe auf den Boden gestürzt war. Weit, weit hinten auf der Landstraße in die Berge, in der Nähe der Autobahn nach Los Angeles, durchschnitten grelle weiße Lichter das Dunkel. Doch es war kein brennender Meteoritenkrater. Es waren große Lampen, wie sie von Bauarbeitern benutzt wurden, wenn sie nachts Highways reparierten.

Und diese Lichter waren umgeben von einem roten und blauen Blitzen.

»Seth.«

Er folgte ihrem Blick. Kurz darauf zuckte er die Achseln.
»Weiß nicht.«

Aber Rory wusste es. Polizei und Feuerwehr. Vielleicht Krankenwagen. Sie parkten dort draußen beim Highway unter starken Scheinwerfern. Wie nach einem Riesenunfall.

»Unheimlich«, zischte sie.

Seth wandte sich wieder diesem Freddy auf der Schotterstraße zu. »Er sucht nach was. Vielleicht will er wohin.«

Sie beugte sich nah zu ihm. Das Ninja-Turtles-Shirt hing ihm lose um die mageren Schultern. Der Unbekannte ging anscheinend zurück zu seinem Wagen.

Dann kam vom Fuß des Baumes ein schlimmes Geräusch. Ein Kläffen.

Sie fuhr herum und lehnte sich durch die Falltür. »Pepper, schsch.«

Unten legte der kleine Hund die Pfoten an den Stamm. Sein Schwanz wedelte im Mondschein. Erneut bellte er.

»Pepper, nein«, flehte Rory.

Seth zupfte an ihrem Sweatshirt. »Sei still.«

Sie zog sich zurück ins Baumhaus. Der Mann im Scheinwerferlicht hatte gestoppt. Dann marschierte er wieder auf sie zu. Sie machten sich ganz klein.

Der Mann keuchte wie eine Mumie, die durch ihre Hülle atmete. Seine Schritte waren langsam und unregelmäßig. Sie hörten, wie er stolperte und unwillkürlich ächzte.

»Scheiße«, knurrte er.

Rory bekam heiße Ohren. Seth machte keinen Mucks.

Der Mann stöhnte. Er war da, gleich hinter der Mauer.
»Verdammte Scheiße.«

Nach einem Klacken leuchtete der Strahl einer Taschenlampe durch das Baumhausfenster.

»Er weiß, dass wir hier sind.« Rory bebte.

Pepper bellte weiter. Der Strahl erstarrte. Freddy hustete schleimig und spuckte geräuschvoll aus.

Plötzlich hörten sie die Sirene. Fein wie ein Zirpen, vielleicht dort draußen bei den grellen Lampen und den roten Polizeilichtern am Highway.

»Ist er hinter uns her?«, wisperte Rory, dann schüttelte sie den Kopf. »Aber warum sollte er?«

»Keine Ahnung. Du bist doch das Genie.«

Sie boxte ihn auf den Arm. »Was soll der Quatsch?«

Er sah sie an. »Keine Sorge. Ich bin da.«

»Was soll das heißen?«

Er wirkte gekränkt. »Du weißt schon. Ich beschütze dich.«

Aha. Sie war größer als er. Am liebsten hätte sie ihn noch

mal geknufft, bloß um keine Angst mehr zu haben. Aber sie wollte nicht, dass er sich auch nur einen Zentimeter von ihr entfernte.

Freddys Schritte wurden leiser. Wieder hörten sie Ächzen, dann ein Stöhnen und ein dumpfes Geräusch.

»Was macht er?«, fragte Seth.

Rory spähte und bemerkte nebenan den Lichtstrahl, der wie ein Degen zuckte. »Er ist zum Nachbarn in den Garten geklettert. Richtig gruslig.«

Noch immer stand der Lieferwagen mit laufendem Motor auf der Schotterstraße.

Unten stimmte Pepper ein leises, trauriges Winseln an. Das machte er stets, wenn er Angst hatte. Durch die Baumblätter sah Rory, wie der Lichtstrahl schwächer wurde. Freddy schlich durch die Häuser hinaus zur vorderen Straße. *Er ist auf der Jagd*, schoss es ihr durch den Kopf.

»Was will er? Häuser ausrauben? Leute umbringen?«

Seth schnaubte. »Woher soll ich das wissen?«

»Werd nicht gleich sauer.«

Aber sie kannte den Grund für seinen Ärger. Sein Vater war Polizist und musste sich ständig mit solchen Dingen rumschlagen. Weit weg jammerte die Sirene.

»Und wenn er wieder umkehrt?«, flüsterte sie.

»Abwarten.«

Sie musste daran denken, dass Pepper frei herumlief. Ermordete Freddy Krueger auch Hunde? Sie stand auf. »Nein. Lieber zum Haus. Gehen wir in mein Zimmer.«

Sie schwang sich durch die Falltür und glitt am Stamm hinunter. Kurz darauf landete Seth neben ihr. Leise piffte sie nach Pepper.

Der Strahl von Freddy's Taschenlampe flackerte über das Haus ihrer Eltern.

»Er kommt zurück, schnell.« Schon glaubte sie zu hören, wie sich mit leisem Knarren das Garagentor öffnete.

Erneut rief sie nach Pepper, doch der raste Richtung Küchentür. Sie hörte das Scheppern der Hundeklappe, als er nach drinnen flitzte. Seite an Seite mit Seth sprintete sie zum Fenster ihres Zimmers. Sie hüpfte hoch und stemmte ein Knie aufs Fensterbrett.

Dann erstarrte sie. In ihrem Zimmer war es dunkel, nur unter der Tür zeichnete sich ein heller, gelber Streifen ab. Im Gang brannte Licht.

Polternde Schritte vor der Tür. »Was soll das?« Moms Stimme.

Etwas weiter weg, vielleicht in der Küche, krachte es, als wäre ein Tisch umgestürzt. Dad rief: »Samantha, bleib drin.«

Rory hing auf dem Fensterbrett. Tief in ihr flüsterte eine Stimme: *Pass auf.*

Sie sprang wieder hinaus ins Gras. »Wir müssen hier weg.«

Leise schob sie das Fliegengitter und das Fenster zu. Dann hasteten Seth und sie über den Rasen und kletterten auf die Mauer. Mit flammenden Scheinwerfern und grollendem Motor wartete der alte Lieferwagen auf der Straße. Seth sprang hinunter in den grellen Schein und lief los.

Im Haus flammten weitere Lichter auf. Hinter geschlossenen Jalousien stürmte ein Schatten durchs Wohnzimmer. Unbeholfen glitt Rory von der Mauer und rutschte direkt vor dem Transporter aus.

Aus dem dunklen Feld drang zischend Seths Aufforderung: »Komm schon.«

Ihr blieb die Luft weg. Die Hand auf den Lieferwagen gestützt, rappelte sie sich wacklig hoch. Hinten im Haus gellte eine scharfe Männerstimme. Oben strich ein Meteor über

den Himmel und zeigte ihnen den Weg ins Feld und die endlose Nacht.

Fünf Minuten liefen sie ohne Pause. Schließlich packte Seth sie am Ärmel. »Willst du aus der Stadt raus, oder was?«

Stolpernd bremste sie. Sie konnte kaum noch atmen.

Sie saßen in der Patsche. Das war ihr klar, als sie sich umschlossen von Dunkelheit unter eine Eiche duckten. Und es war ihr klar, als sie eine Stunde später zurückkehrten und sie durch ihr Fenster kroch. Alles lag wie ausgestorben da. Der Lieferwagen war verschwunden. Im Haus herrschte Ruhe. Doch irgendetwas war nicht in Ordnung. Irgendetwas hatte sich verändert.

Das war ihr klar. Sie wusste bloß nicht, was es war.

Damals noch nicht.

2

Heute

Vierundzwanzig Stunden, und alles wäre anders gekommen. Wenn Rory langsamer reagiert, wenn sie bloß ein wenig durchgeatmet und gewartet hätte, säße sie jetzt nicht hier. Wenn sie Krach geschlagen, sich betrunken, sich mit den Geldsäcken angelegt oder einen Zollbeamten verführt hätte, hätte sie den Flug nach Hause verpasst. Sie wäre vierundzwanzig Stunden später eingetroffen und hätte sich diesen Stress erspart.

»Bitte alles aufstehen.«

Aber nein.

Rory hatte nicht innegehalten, nicht einmal, um den Erbsenzählern den Mittelfinger zu zeigen. Andere hatten gebettelt oder sogar geweint. Rory hatte nur ihren Schreibtisch leer geräumt. »Das wird Menschenleben kosten« – mit diesen Worten war sie gegangen.

Der Gerichtsdienner trat vor. »Es tagt der Superior Court of Justice, County Los Angeles. Hiermit ist die Sitzung in der Sache *Das Volk gegen Elmendorf und Smith* eröffnet. Den Vorsitz führt Judge Wieland.«

Rory erhob sich mit den anderen Geschworenen. Hintere Reihe, Platz sieben. Endlich war sie in ein Team gewählt worden.

Die Fenster lagen im hellen Morgenlicht. Um das Gerichtsgebäude zog sich ein großer Rasen, und der Saal im zweiten Stock bot einen Blick auf Palmen, das Gemeindezentrum und die River Mall. Über allem prangte ein strahlend blauer Himmel. Wie dunkelgraue und braune Sägezähne ragten am Horizont die Berge auf.

Die Tür zum Richterzimmer öffnete sich, und Arthur Wieland trat mit raschelnder schwarzer Robe ein. Die Sonne schien auf sein weißes Haar und die randlose Brille. Er stieg hinauf zu seinem Sitz.

Geräuschvoll ließen sich alle nieder. Der Saal war gut gefüllt. Selbst am dritten Verhandlungstag lag noch immer knisternde Spannung in der Luft. Draußen auf der Straße parkten Stoßstange an Stoßstange die Übertragungswagen vom Fernsehen. Auf dem Gehsteig sprachen Reporter eifrig in die Kamera.

Rory zückte Notizbuch und Stift. Links von ihr strich Helen Ellis ihren braunen Wollrock glatt. Rechts vergrub Frankie Ortega die Hände in der Tasche seines Kapuzenshirts. Auf dem Platz vor ihr starrte Daisy Fallon sehnsüchtig auf den Staatsanwalt. »Den finde ich *scharf*«, hatte Daisy am ersten Tag bekannt. Auch ihre Freundinnen hatte sie per SMS darüber informiert. Daisy war wohl längst entschlossen, die Angeklagten schuldig zu sprechen.

Der Gerichtsdienner hakte die Daumen hinter seinen waffenbehängten Gürtel. Ein Totempfahl mit einem Tom-Selleck-Schnauzer. Er trug zwar die Uniform eines Sheriffs von Los Angeles County, doch er hatte eigentlich nur die Aufgabe, Stunde um Stunde reglos dazustehen und in den Gerichtssaal zu starren. Eine Fernsehsendung über diesen Typen hätte den Titel *Abgestumpft* bekommen müssen.

Willkommen in Ransom River.

In Ransom River passierte nichts. Das war die Richtschnur. Alle arbeiteten still und fleißig, und selbst die Gangmitglieder hatten *Mom*-Tattoos. Das inoffizielle Motto der Stadt lautete: »Wegschauen – hier gibt's nichts zu sehen.«

Bloß dass der Superior Court von Ransom River zum Schauplatz für einen sensationellen Mordprozess geworden war. Und man hatte Aurora Faith Mackenzie aus der Liste der stimmberechtigten Einwohner ausgewählt und mitten in dieses Spektakel geschleudert. Geschworene Nummer sieben bei einem Verfahren, das sich mit dem gewaltsamen Tod eines jugendlichen Einbrechers befasste.

Vierundzwanzig Stunden. Wenn sie nur lang genug gezögert hätte, um auf die Konzernärsche zu spucken, die die Finanzierung von Asylum Action gestrichen hatten, hätte sie sich herauswinden können. *Bitte entbinden Sie mich von meiner Pflicht als Geschworene. Ich bin zurzeit in Übersee und kämpfe gegen herzlose Scheißkerle.* Doch ohne Halt und fast ohne Geld in Genf hatte sie sich für den einzig verfügbaren Ausweg entschieden: ein Rückflugticket. Sie hatte versucht, Zorn und Niedergeschlagenheit hinter sich zu lassen. Und war prompt in die falsche Richtung losgerannt. Nach Hause. Wo schon die Berufung zur Geschworenen auf sie wartete.

Geschworene Nummer sieben. Weiblich, weiß, Alter neunundzwanzig. Mager und knochig mit dunklem Haar und heller Haut. Black Irish, wie ihre Eltern das nannten. Heute hatte sie sich konservativ gekleidet, zumindest im Vergleich zu ihren Tagen beim Friedenskorps: Pullover mit V-Ausschnitt, darunter ein Trägerhemd, Kakijeans, Stiefel. Für die Presse natürlich ein gefundenes Fressen. Die Namen der Geschworenen durften nicht bekannt gegeben werden, aber ein Gerichtszeichner hatte Porträts von allen angefertigt. Ein Jour-

nalist hatte Rory »mitternachtsschwarzes Haar und blaue Augen mit herausforderndem Funkeln« bescheinigt.

Diese Augen hatte sie verdreht, als sie das las.

Neben ihr rückte Helen Ellis ihre Bifokalbrille zurecht. »Die kommen mir so aufgeregt vor.«

Rory musterte die Zuschauerreihen. Typisches südkalifornisches Publikum im Einzugsbereich von Los Angeles. Frauen in Jeans oder Shorts mit hohem Bund. Männer in Polohemden. Rancharbeiter in Denim. Wenigstens trug heute niemand Bekenntnis-T-Shirts. Keine Aufschriften wie *Gerechtigkeit!* oder *Selbstverteidigung ist unser Recht*. Am ersten Tag des Verfahrens waren mehrere Menschen in angeklagtenfreundlicher Kleidung erschienen. Judge Wieland hatte diesem Treiben jedoch ein Ende gesetzt. Keine Shirts mit Botschaften, verfügte er. Keine Störungen von den Zuschauerrängen. Wer sich nicht daran hielt, wurde des Saales verwiesen.

Diese rigorose Entscheidung hatte nichts an der Atmosphäre geändert, die zwischen Gereiztheit und Partystimmung schwankte.

»Da fehlen bloß noch die Popcornverkäufer«, meinte Rory. Und vielleicht der Schnitter, der durch den Gang tanzte und die Sense schwenkte wie eine elektrische Gitarre.

Denn der Kern der Show war der Tod. Und seine Sendboten waren die Angeklagten, die sich gerade am Tisch der Verteidigung einfanden.

Anscheinend hatte die Mordanklage nicht an ihrem Selbstbewusstsein gekratzt. Trotz der Zivilkleidung war unverkennbar, dass sie Polizisten waren.

Jared Smith bewegte die Schultern, als saßen Jackett und Krawatte zu eng. Wie ein Pflug steuerte er auf seinen Platz zu. Als erwartete er, dass ihm die anderen auswichen.

Lucy Elmendorf würdigte ihn keines Blickes. Ernst und angespannt hielt sie die Finger ineinandergeschlungen.

Schwerfällig lehnte sich Helen Ellis zu Rory. »Schauen Sie mal zu Lucys Mann.«

Neil saß in der zweiten Reihe. Sein Gesichtsausdruck war stoisch, doch er hatte die Schultern hochgezogen wie aus Furcht vor einem Schlag. Er wirkte wund gescheuert vor Demütigung.

»Das sagt alles, finden Sie nicht?«, meinte Helen.

Rory antwortete nicht. Elmendorf hatte sich von seiner Frau distanziert. Vielleicht linderte das die Qual. Schließlich musste er zusehen, wie sich Lucy wegen Mordes zu verantworten hatte. Mehr noch, er musste ertragen, dass sie neben dem Liebhaber saß, mit dem sie es kurz vor dem tödlichen Schuss getrieben hatte.

Wieder fragte sich Rory, warum die Angeklagten nicht so schlau gewesen waren, sich in einem Motel jenseits der County-Grenze zu vergnügen. Wenn Officer Lucy Elmendorf Jared Smith in Bakersfield mit Handschellen an ein vibrierendes Bett gefesselt hätte, statt in Smiths Haus in Ransom River den wirklich fiesen Bullen zu markieren, dann wäre das Opfer wohl noch am Leben.

Außerdem fragte sich Rory nicht zum ersten Mal, wie Smith und Elmendorf beweisen wollten, dass sie in Notwehr gehandelt hatten, nachdem sie einem unbewaffneten Sechzehnjährigen aus nächster Nähe in den Rücken geschossen hatten.

Auf dem River Boulevard herrschte kaum Verkehr. In dieser Stadt gab es eigentlich keine Stoßzeit. Höchstens um sechs Uhr morgens, wenn die Hälfte der Einwohner den Arsch ins

Auto hievte, um über den Highway nach Los Angeles zu kommen und pünktlich zur Arbeit zu erscheinen. Jetzt, am Vormittag, zeigten alle Ampeln Grün, und der dunkelgoldene Chevrolet Blazer rollte knapp unter dem Tempolimit dahin.

Weiter vorne erspähte Sylvester Church das Gerichtsgebäude. »Ganz ruhig.«

Berrigan hinter dem Steuer verzog das Gesicht. »Hab dich schon beim ersten Mal gehört. Und beim siebzehnten Mal.«

»Und du wirst mich auch die nächsten zwanzig Mal hören, wenn ich es dir immer wieder sagen muss.«

Die Ampel vor ihnen schaltete auf Rot. Sie stoppten. Vor dem Gericht auf der anderen Seite der Kreuzung parkten Kleinbusse. Reporter und Kameraleute standen untätig herum. Church prüfte die Querstraße, die Strecke vor ihnen, den Seitenspiegel. Keine Cops.

Allerdings gab es in der Gegend zweifellos Überwachungskameras. Vor zwei Blocks hatten sie einen Bankautomaten passiert. Er wusste nicht, ob die Kameras dort auf die Straße gerichtet waren, aber er musste davon ausgehen, dass von ihrem Fahrzeug Filmaufnahmen gemacht worden waren.

Wie von den beiden Angeklagten, die da drüben vor Gericht standen.

»Schwachköpfe«, bemerkte Church.

Berrigan schielte zu ihm herüber. »Wer?«

»Fahr.«

Berrigan war nervös. Church gefiel nicht, dass man es ihm so deutlich anmerkte. Auch er war nervös. Doch er verbarg es. Er löschte alles Verräterische aus dem Gesicht, der Stimme, der Haltung. Das hatte er in den Jahren an den Spieltischen in Vegas gelernt.

Er warf einen Blick nach hinten in den Blazer. Durch das Umlegen der Rücksitze war ein großer, offener Raum hinter

dunkel getönten Scheiben entstanden. Das Glas verhinderte, dass sich das Sonnenlicht in den Werkzeugkästen und den Waffen spiegelte.

Die Ampel sprang auf Grün. Langsam ließ Berrigan die Kreuzung hinter sich und steuerte auf das Gerichtsgebäude zu.

Church löste seinen Gurt. »Dran vorbei, dann hintenrum.«

Er startete die Timerfunktion seiner Uhr. Der Countdown lief.

3

Judge Wieland fixierte den Staatsanwalt. »Mr. Oberlin, rufen Sie Ihren nächsten Zeugen auf.«

Der stellvertretende Bezirksstaatsanwalt Cary Oberlin erhob sich von seinem Platz. Bedächtig und ruhig studierte er seine Notizen. Er erinnerte Rory an einen Zimmermann, der erst einen, dann den nächsten Nagel ansetzt, um sie mit größter Sorgfalt in ein Brett zu hämmern. Offenbar wollte er die Angeklagten Punkt für Punkt an die Wand nageln.

»Ich rufe Samuel Koh in den Zeugenstand«, verkündete er.

Heute hatte er einen besonders schweren Hammer mitgebracht. Rory wappnete sich innerlich.

Das Opfer war durch einen einzigen Schuss in die Halswirbelsäule getötet worden. Ein schnelles, furchtbares Ende. Und was das genau hieß, sollten die Leute im Gerichtssaal gleich erfahren.

Bei der Vorvernehmung waren die potenziellen Geschworenen dazu befragt worden. *Könnten Sie ungeschminkte Tatortfotos in Augenschein nehmen?*

Rory hatte Ja gesagt. Der Anblick von Blut war ihr nicht neu. Dennoch wurde ihr jetzt mulmig.

Sie war nicht die Einzige. In der ersten Reihe der Zuschauerränge regte sich der Vater des Opfers. Und wenn sich Grigor Mirkovic rührte, schien jedes Mal der ganze Gerichtssaal zu erbeben.

Mirkovic war umringt von seinem Gefolge. Bodyguards, Anwälte, Assistenten. Seine Miene war angriffslustig und grimmig. Wenn im Saal eine aufgeladene Atmosphäre herrschte, lag das nicht zuletzt an dem Unbehagen, das seine Anwesenheit auslöste.

Grigor Mirkovic hatte einen gewissen Ruf, der seine Wirkung nicht verfehlte. Er machte sich lustig über Reporter, die sich nach seinen nebulösen Geschäften erkundigten. Oder nach seinen Millionen. Oder nach seinen kriminellen Beziehungen. Solche Anspielungen verdienten nicht einmal Verachtung, ließ er sie wissen.

Hier ging es nur um Brad, erklärte er. Um seinen Sohn Brad, seinen Goldjungen. Obrad Mirkovic, der nie die Abschlussfeier an der Highschool erleben würde. Brad Mirkovic, der um zwei Uhr morgens auf Jared Smiths Veranda erschossen worden war, während sich Lucy Elmendorfs Finger in sein Haar krallten.

Grigor Mirkovics glasiger Blick wich keine Sekunde von den Angeklagten. Von den dreckigen Bullen, die seinen Sohn auf dem Gewissen hatten.

Doch seine Aufgebrachtheit änderte nichts an bestimmten Fakten. Beginnend damit, dass Brad Mirkovic ums Leben gekommen war, weil er als Mutprobe in Jared Smiths Haus eingebrochen war.

An dem besagten Abend war Brad mit Freunden von Beverly Hills nach Ransom River gefahren, zugehörnt mit Gras, auf der Suche nach einem Kick. Sie einigten sich darauf, dass ein spontaner Einbruch den höchsten Spaßfaktor versprach. Eine verhängnisvolle Entscheidung.

Nach Angaben der Verteidigung wurde Jared Smith von einem Geräusch aus der Küche geweckt: offenkundig Männer, die durchs Fenster kletterten. Und Jared Smith, der einen

makellosen Leumund als Streifenbeamter der Polizei von Ransom River besaß, hatte sich selbst, sein Haus und seinen Gast, Officer Lucy Elmendorf, mit einer legal registrierten Schusswaffe verteidigt. Er hatte Brad Mirkovic gestellt, sich als Polizeibeamter zu erkennen gegeben und ihm erklärt, dass er verhaftet war.

Doch laut Verteidigung widersetzte sich Mirkovic der Festnahme. Daraufhin hatte Jared Smith aus Furcht um sein Leben und um das von Officer Elmendorf einen Schuss abgegeben.

So weit. Allerdings gab es Probleme mit dieser Geschichte. Das erste hieß Samuel Koh.

Jared Smith behauptete, dass Brad Mirkovic mit einem Gegenstand herumgefuchelt hatte, den er für eine Schusswaffe hielt. In seiner Not und in der Annahme, es mit mehreren Eindringlingen zu tun zu haben, die ihn jederzeit überwältigen konnten, hatte er mit tödlicher Gewaltanwendung reagiert.

Das leuchtete allen ein. Bis sich herausstellte, dass Jared Smiths Nachbar Samuel Koh unter dem Dachvorsprung seines Hauses eine Überwachungskamera installiert hatte. Diese erfasste nicht nur Kohs Garten, sondern auch den von Smith. Die Kamera wurde durch einen Bewegungsmelder aktiviert und hatte bis zu jenem Tag nie etwas Bedrohlicheres festgehalten als einen Kojoten, der über Kohs Rasen huschte. Doch dann zeichnete sie auf, wie Obrad Mirkovic zu Tode kam.

Müde trat Koh in einem gepflegten grauen Anzug durch die schwere Holztür des Gerichtssaals. Er ging zum Zeugenstand, um sich vereidigen zu lassen. Mit angestrengter Miene wartete er.

Rory fühlte mit ihm. Er hatte sich gegen zwei Polizeibeamte gestellt, und das war nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Die Haltung zu Polizei und Behörden spielte eine entscheidende Rolle in diesem Fall. Die beunruhigendsten Fragen bei der Vorauswahl der Geschworenen drehten sich nicht um den Tod, sondern um Macht.

Haben Sie Verwandte in der Strafverfolgung, Ms. Mackenzie?

Nein, war ihre wahrheitsgemäße Antwort. Gleichzeitig dachte sie: Früher mal beinahe. Aber jetzt nicht mehr.

Könnten Sie einen Polizeibeamten für den Rest seines Lebens ins Gefängnis schicken?

Ja.

Sie glaubten ihr. Auch dass sie Anwältin war, führte nicht zu ihrer Streichung von der Liste.

Sie vermutete, dass man sie als Geschworene ausgesucht hatte, weil sie nur flüchtig mit dem Fall vertraut war. Zum Zeitpunkt von Brad Markovics Tod war sie fast zehntausend Kilometer weit weg und versuchte, Ransom River aus ihrem Gedächtnis zu verbannen.

Jetzt stand sie kurz davor, den Beweis auf Film zu sehen. Vielleicht sogar die Wahrheit. Und wenn sie sie als solche erkannte, musste sie entsprechend handeln, egal, was die Cops, der Vater des Opfers, die Medien oder die anderen Geschworenen dachten. Flüchtig fragte sie sich, ob sie sich mit dieser Einstellung zum Gerichtshofnarren machte.

Am Tisch des Staatsanwalts hielt Cary Oberlin jetzt eine DVD hoch. Mit seiner sanften, bleiernen Stimme fragte er: »Mr. Koh, ist Ihnen diese DVD bekannt?«

Koh beugte sich zum Mikrofon. »Sie gehört mir. Darauf ist eine Aufnahme von der Überwachungskamera an meinem Haus.«

Kohs gequälte Augen drückten aus, was in seiner Zeugnisaussage wahrscheinlich nicht zur Sprache kommen würde: Am liebsten hätte er nie einen Blick auf dieses Filmmaterial

geworfen. Am liebsten hätte er nie eine Kamera hinter dem Haus installiert. Dann hätte er sich noch immer sicher fühlen können, so wie früher. Niemand hätte anonym am Telefon Morddrohungen gegen ihn ausgestoßen oder sein Auto in Brand gesteckt, während er beim Einkaufen im Supermarkt war.

Denn er hätte nicht das Ende von Brad Markovic gesehen.

Mit gleichmäßigen vierzig Stundenkilometern steuerte Berrigan den Blazer vorbei am Gericht. Auf der Motorhaube blitzte grell das Sonnenlicht.

Church hatte die ganze Umgebung im Auge. »Immer schön ruhig.«

Das Gerichtsgebäude nahm den gesamten Block ein und hatte zur nächsten Parallelstraße einen Notausgang, der von außen abgeschlossen, aber nicht verriegelt war. Er ließ sich nur von innen öffnen. Allerdings brauchten sie diese Tür sowieso erst, wenn sie schon drinnen waren und mit Tempo wieder rausmussten.

Berrigan umklammerte das Lenkrad, als hätte er Angst, hinaus ins Weltall geschleudert zu werden, wenn er losließ. Er trug zwar Handschuhe, aber Church hätte gewettet, dass die Knöchel weiß wie Knorpel waren.

Berrigan blinkte und bog um den Block. Er schwitzte. Das machte Church Sorgen.

Church hatte geduscht und sich gründlich gewaschen. Er hatte sich rasiert, die Nägel geschnitten und sich das Haar bis auf eine Länge von einem halben Zentimeter geschoren. Er wollte keine DNA hinterlassen. Solange er nicht blutete, war er im grünen Bereich.

Er trug neue Kleider von Walmart, die Hausmarke. In einer

Reisetasche hatte er andere Klamotten für später verstaut, wenn die Sache erledigt war und er das billige Zeug an seinem Leib verbrennen konnte.

Berrigan hingegen schwitzte. Er leckte sich über die Lippen und fasste nach seiner Hemdtasche, in der sich etwas Eckiges abzeichnete.

»Du hast Kippen dabei?«, fragte Church.

Schnell legte Berrigan die Hand wieder aufs Steuer. »Ich will erst rauchen, wenn ...«

Church streckte den Arm aus und zerrte die Zigarettenschachtel aus Berrigans Hemd. Eine fast leere Packung Winston.

»Verdammt, hast du aus dem Ding Zigaretten genommen und sie dir direkt in den Mund gesteckt? Da klebt bestimmt überall Spucke dran.« Er schüttelte den Kopf. »Halt an.«

»Bringt mir Glück«, sagte Berrigan. »So eine Marotte von mir. Hab immer eine Packung in der Tasche, als Talisman.«

»Und was hat dir das bis jetzt gebracht?«

Das ließ ihn verstummen.

Direkt vor dem Notausgang des Gerichtsgebäudes stoppte Berrigan den Wagen.

Church stieg aus, öffnete die hintere Tür und griff nach dem Werkzeugkasten. »Wenn wir hier lebend rauskommen wollen, brauchen wir mehr als Glück.« *Idiot.*

Mit dem Werkzeugkasten machte er sich auf den Weg. Als er an einer Mülltonne vorbeikam, zerknüllte er die Zigarettenschachtel und warf sie hinein.

Berrigan schloss zu ihm auf. Seite an Seite marschierten sie zum Vordereingang des Gerichtsgebäudes. Die Sonne schien, kaum Verkehr. Church starrte geradeaus. Seine Nerven vibrierten.

Samuel Koh neigte sich zum Mikrofon. »Nachdem ich die Bilder gesehen hatte, wurde mir klar, worum es sich handelt. Ich habe sie auf eine DVD kopiert und sie gleich zur Polizei gebracht.«

Cary Oberlin ließ Kohs DVD als Beweis aufnehmen und wandte sich dem Abspielgerät zu. Im Saal wurde es ganz still. Rorys Stift schwebte über dem Notizbuch. Hinter ihr strömte Sonnenschein durch die Fenster.

In der ersten Zuschauerreihe stand Grigor Mirkovic auf. Mit ausdruckslosem Gesicht drehte er sich um und stapfte durch den Mittelgang davon. Sein Tross schien überrascht von dieser Aktion. Schnell sprangen alle auf und folgten ihm hinaus.

Helen Ellis blickte ihnen nach. »Meine Güte.«

Frankie Ortega rutschte die Kapuze über die Stirn wie eine Mönchskutte. Hastig schob er sie zurück. »Whoa.«

Mirkovic riss die Tür auf und verschwand hinaus in den Korridor. Wenig später war auch von seinen Schergen nichts mehr zu sehen. Wie nach einem Blitzschlag lösten sich die Anspannung und das wachsende Unbehagen im Saal auf.

Rory merkte, dass sie unwillkürlich die Luft angehalten hatte. Leise atmete sie aus. Im Grunde konnte sie Mirkovic keinen Vorwurf machen. Wer sah sich schon gern unscharfe Zeitlupenbilder vom gewaltsamen Ende des eigenen Kindes an?

Ächzend schloss sich die schwere Holztür. Um das Gemurmel der Zuschauer zu unterbinden, ließ Judge Wieland seinen Hammer auf den Tisch sausen. »Ruhe.«

Allmählich wurde es wieder leise. Wieland nickte dem Staatsanwalt zu. »Fahren Sie fort.«

Oberlin drückte auf Play.

Church und Berrigan schlenderten zum Eingang. Die Jacken geschlossen, Sonnenbrillen und Mützen auf, alles ganz unauffällig. Zwei Handwerker, die Reparaturen ausführen mussten. Aus vierzig Metern Entfernung hatte Church alles deutlich vor sich.

Die Strafkammer. Noch vor zwanzig Jahren konnte man ein Gericht betreten, ohne aufgehalten, durchsucht oder von Kameras aufgezeichnet zu werden. Freier Zugang zum Rechtssystem für alle. Doch heute, angesichts von Straßenbanden, paramilitärischer Polizeiarbeit und einem staatlichen Sicherheitsapparat, der sich durch sein ewiges Lamentieren über *Heimatschutz* und *Terrorismus* Millionen sicherte, wurden auch in Gerichtsgebäuden Schranken gesetzt. Vor allem wenn sich zwei bescheuerte Bullen wegen Mordes zu verantworten hatten.

Church leckte sich über die Lippen und versuchte zu schlucken. Doch seine Kehle versagte ihm den Dienst. Neben ihm schlurfte Berrigan dahin. Der Mann hatte anscheinend einen Knoten in den Beinen.

»Ruhig«, flüsterte Church.

Vor dem Gebäude war ein Schild: SICHERHEITSKONTROLLE. Dazu kleine Bilder von allen scharfen Gegenständen und Waffen, die man abgeben musste. Im Foyer hinter der Tür bewegten sich ziellos zwei Wachleute. County-Angestellte, aber keine vereidigten Polizeibeamten. Typen über sechzig in blauem Jackett, grauer Hose und billiger Krawatte. Sie wanderten zwischen dem Röntgenapparat und dem Metalldetektor hin und her. Zu beiden Seiten der Geräte gab es Trennwände aus Plexiglas, damit man nur durch einen schmalen Korridor eintreten konnte.

Church und Berrigan hatten zwei Möglichkeiten, ins Gericht zu gelangen. Erstens eine Tür links von der Glasfassade.

Sie war verschlossen und trug die Aufschrift KEIN EINGANG. Diese Tür benutzten alle beim Verlassen des Gebäudes. Sie lag außerhalb des Plexiglaskastens im Foyer. Church konnte darauf warten, dass ein Anwalt herausstürmte, vielleicht irgendein Typ, der am Handy klebte und rüber in die Mall wollte, um einen Kaffee zu trinken. Dann musste er die Tür erwischen, bevor sie zufiel. Auf diese Weise kam er rein und konnte alle Kontrollen umgehen. Falls ihn die beiden Schießbudenfiguren überhaupt bemerkten, war er dann schon an ihnen vorbei. Dazu brauchte er allerdings Glück. Einen zerstreuten Anwalt, der ihm zufällig im richtigen Augenblick die Tür aufmachte. Und so einer war nicht in Sicht.

Plötzlich drängte eine Gruppe Männer durch den Ausgang ins Freie. Männer in Anzügen, die einen kleinen, selbstbewusst stolzierenden Mann im Anzug umringten. Church wäre beinahe gestolpert. Den Typen kannte er. Grigor Mirkovic.

Mirkovic, direkt vor seiner Nase. Klein und fies. Mächtig und autoritär. Und seine Gorillas hielten ihm die Tür auf.

Church beschleunigte seinen Schritt.

Berrigan packte ihn am Arm. »Verdammt, nicht so schnell.«

Church beherrschte sich. Richtig. Bloß kein Aufsehen erregen. Er zwang sich, wieder langsamer zu gehen.

Mirkovic und seine Eskorte eilten auf einen wartenden Geländewagen zu. Und hinter ihnen schnappte die Ausgangstür zu.

Verdammt.

Damit blieb nur der zweite Weg ins Gericht: direkt vorbei an den Wachleuten.

»Ab jetzt nur noch Tarnnamen«, knurrte Church.

Berrigan nickte.

Musste er damit rechnen, dass Berrigan im letzten Moment abhaute? Er studierte den Gang des Mannes, das Zittern seiner Hand, das blasse Gesicht. Der Typ hatte eine Scheißangst. Trotzdem, er hatte nicht vor wegzurennen. Nicht in diesem Leben.

Churchs Balaklava steckte in der Innentasche seiner Jacke, aber sie musste noch warten. »Ich geh direkt rein. Du läufst hintenrum. Ich mach dir auf.«

Berrigan marschierte mit seinem Werkzeugkasten weiter. Church schlenderte durch den Eingang. Er stellte seinen Werkzeugkasten auf das Fließband des Röntgenapparats und steuerte beiläufig auf den Metalldetektor zu.

Der Film startete. In körnigem, blaugrauem Ton zeigte er Samuel Kohs Garten und Zaun und dahinter Jared Smiths Haus. Am unteren Bildschirmrand lief eine Zeitanzeige, die die Sekunden herunterspulte: 2.03.02.

Auf einmal krachte strauhelnd und mit rudern den Armen Brad Mirkovic durch die Küchentür von Smiths Haus nach draußen. Er blickte gehetzt zurück.

In T-Shirt und Slip folgte ihm Lucy Elmendorf. Ihr Mund bewegte sich stumm. Rory vermutete, dass sie *Stopp* rief. Aber Brad blieb nicht stehen.

Direkt hinter ihr kam Jared Smith, in Boxershorts, die Dienstwaffe in der Hand.

Plötzlich zuckten alle im Saal zusammen, als es draußen vor dem Gerichtssaal laut polterte.

Auch Rory hob den Kopf. Kurz streifte sie die Frage, ob das ihre Eltern waren. Sie hatten angedeutet, dass sie vielleicht vorbeischauchen wollten.

Dann stürmten zwei Männer herein. Sie hatten Balaklavas

auf. Außerdem trugen sie grüne Drillichjacken, Lederhandschuhe und Hosen, die in schweren schwarzen Arbeitsstiefeln steckten.

In den Händen hielten sie Pumpguns.

4

Rory erstarrte.

Einer der beiden knallte die Tür zu. Der andere ließ einen Werkzeugkasten auf den Boden fallen und rief: »Alle runter!«

Erschrocken wirbelte der Gerichtsdienner herum. Seine Hand zuckte zur Pistole an seinem Gürtel.

Einer der Eindringlinge richtete den Lauf seines Gewehrs auf ihn. »Waffe weg. *Sofort*. Leg dich auf den Boden.«

Der Gerichtsdienner verharrte wie angewurzelt, die Hand dicht am Halfter.

Im nächsten Moment stürzte der Maskierte auf ihn zu und erzeugte mit einer knappen Bewegung ein beängstigendes Geräusch, das jeder kannte: Er lud die Pumpgun durch.

Rory spürte es wie eine Schockwelle hinter den Augen. Menschen schrien. Auf der Geschworenenbank fuhr Helen Ellis zusammen. Frankie Ortega schnellte hoch, die Augen aufgerissen wie ein Kaninchen.

Mit dröhnender Stimme herrschte der Maskierte den Gerichtsdienner an: »Waffe fallen lassen. *Sofort*.«

Endlich warf der Gerichtsdienner die Pistole auf den Boden. Dann hob er die Hände und sackte auf die Knie.

Rorys Herz hämmerte. Auf den Zuschauerrängen waren Menschen aufgesprungen und kletterten über andere, die benommen dasaßen, zu den Gängen.

Doch im hinteren Teil des Saals schwenkte nun der zweite

Maskierte sein Gewehr. »Hinsetzen. Sofort. Und Klappe halten.«

Er war schwächling und wirkte zappelig. Der Lauf der Pumpgun stoppte vor einem Mann, der mitten im Gang stand. Langsam wich er zurück. Die Leute setzten sich hin.

»Hände nach oben. Alle. Finger weg vom Telefon.«

Mit lautem Scheppern ließ auch der Zappelige seinen Werkzeugkasten auf den Boden fallen und kramte eine Lenksperrschraube heraus. Diese stieß er durch die Griffe der Saaltür, zog sie aus und schloss ab.

Der erste Maskierte beugte sich über den Gerichtsdienstler. »Hände hinter den Kopf.« Der Mann war gebaut wie ein Schrank, und seine Stimme war so rau, dass sie fast verkohlt klang.

Folgsam verschränkte der Gerichtsdienstler die Finger im Nacken.

Der Maskierte sammelte die Pistole des Mannes auf und nahm ihm den Taser ab. Er fesselte ihn mit seinen eigenen Handschellen und riss ihm das Polizeifunkgerät von der Achsel. Dann wandte er sich an den Richter. »Runter von da oben. Hierher.«

Jemand schluchzte auf. Helen Ellis stammelte: »O Gott, o Gott im Himmel.« Frankie fing an zu keuchen. Rorys Gesichtsfeld pulsierte wie eine Neonlampe. Hell, pochend, unreal. Absolut unreal. In ihren Ohren brauste das Blut.

Raus hier, brüllte es.

Irgendwie. Sofort. Bloß raus aus dem Gerichtssaal. Hinter ihr das Fenster – sie waren im zweiten Stock, aber wenn sie es aufbekam, konnte sie vielleicht über den Sims fliehen. Sie warf einen Blick über die Schulter.

»Stillhalten, verdammte Scheiße.«

Sie wandte sich wieder nach vorn. Der erste Maskierte

hatte sich vor dem Geschworenenstand aufgebaut. Sie rührte sich nicht mehr. Genauso wenig wie der Gewehrlauf, der direkt auf ihr Gesicht zielte.

Einem endlosen Moment lang blieb der Mann vor ihr stehen, als würde er nur darauf warten, dass sie sich bewegte. Leere Augen spähten durch die Schlitze seiner schwarzen Balaklava.

Das Gewehr konnte mit Schrot oder Kugeln geladen sein. Das machte keinen Unterschied. Er war nur drei Meter entfernt. Kurz stellte sie sich vor, wie der Gerichtssaal von Kriminaltechnikern abgesucht wurde, worauf ein anderer Mordprozess folgte – die Opfer waren die Menschen, die sich um sie herum drängten wie Eier in einer Schachtel. *Beweisstück A*, ein Diorama mit roten Fäden, die sich vom Ausgangspunkt fächerförmig ausbreiteten und an den Sitzen, den Fenstern und der Wand endeten. *Abgegebene Schüsse*. Sie kämpfte gegen ihren Brechreiz an.

Dann hob er den Lauf und trat zurück. Über die Schulter rief er seinem Partner zu: »Reagan, nimm ihnen ihre Sachen ab.«

Der zappelige zweite Maskierte kam nach vorn gelaufen. »Alle leeren ihre Taschen aus.« Er zog eine Plastikeinkaufstüte aus der Jacke. »Handys abliefern. Schnell.«

Frankies Keuchen wurde stärker. Seine Augen waren groß, und er sah aus wie ein Zwölfjähriger.

»Her mit den Handys. Sofort.« Mit der offenen Supermarkt-tüte stakste Reagan durch den Gang zwischen den Stuhlreihen. »Keiner spielt den Helden. Keiner ruft die Polizei. Wer es versucht, stirbt.«

Die Leute reichten ihm ihre Telefone oder warfen sie ein-

fach neben ihm auf den Boden. Eine Frau brach in lautes Schluchzen aus.

Zitternd erhob sich ein junger Mann. »Ich bin Reporter. Ich hab mit der Sache nichts zu tun.«

»Was bist du?« Aus Reagans Balaklava drang ein Schnauben. Er wandte sich zu seinem Partner um. »Nixon, hör dir diesen Clown an.«

Nixon. Reagan. Nicht gerade fantasievoll, die Wahl der Tarnnamen, fand Rory. Tricky Dick richtete die Pumpgun auf die Brust des Reporters.

»Wenn du so weitermachst, hast du gleich wirklich nichts mehr damit zu tun.« Sein Zeigefinger schwebte vor dem Abzug.

Schlotternd setzte sich der Reporter wieder hin.

Nixon wandte sich an die Allgemeinheit. »Handtaschen, Rucksäcke, Mappen, werft alles hier in den mittleren Gang.«
Zögernd sahen ihn die Leute an.

»Sofort.«

Erneut zuckte Rory zusammen. Und der halbe Saal mit ihr. Helen Ellis stieß einen erstickten Schrei aus.

Frankie zog die Schultern immer weiter nach oben. Er rang nach Atem. Hektisch grub er in seiner Sweatshirttasche.

Rory fasste nach seinem Unterarm. »Vorsicht.«

Er schien kurz vor der Panik. »Krieg keine Luft.«

Rory hielt seinen Arm fest. »Es könnte aussehen, als ob du nach einer Waffe greifst.«

Mit angestrengtem Nicken zog er ein Asthmaspray heraus. Helen Ellis wiederholte ununterbrochen: »O Gott, o Gott, o mein Gott, steh uns bei.«

Vor der Richterbank stand mit erhobenen Händen Judge Wieland. »Dazu haben Sie kein Recht.« Seine Stimme bebte leicht, trotzdem klang sie kraftvoll.

Nixon und Reagan ignorierten ihn.

»Das ist ein Strafgerichtshof, und das sind Einwohner des Staates Kalifornien. Lassen Sie sie frei.«

Rory schnürte es die Kehle zu. Wieland hatte nicht die Beherrschung verloren. Wie der Kapitän eines Schiffs hielt er das Steuer fest und versuchte, die Menschen in Rettungsboote zu bekommen, während haushohe Brecher aufs Deck stürzten.

Sie musste an den Überfall auf das Gericht von Marin County in den Siebzigerjahren denken. Schwarzweißfotos: der Richter mit einer an den Hals geklebten abgesägten Schrotflinte. Er wurde als Geisel genommen von Radikalen, die die Soledad Brothers aus dem Gefängnis befreien wollten. Ein kurzes Aufflackern »revolutionärer« Gewalt, beängstigend und sinnlos. Der Richter verlor sein Leben.

»Mach den Mund zu«, knurrte Nixon jetzt in seine Richtung. »Und lass ihn zu.«

Was wollten diese Kerle?

Nixon nickte Frankie zu. »Wirf das Ding her. Hände hoch.«

Frankie schüttelte den Kopf und umklammerte das Spray. »Ich kann nicht ...«

Nixon stürmte auf ihn los. Leute schrien und kletterten übereinander, um aus der Schusslinie zu kommen. Frankie wich zurück und hob die Hände, aber ohne das Spray loszulassen.

Rory schrie Nixon an: »Nein.« Sie packte Frankies Sweatshirt und zerrte ihn praktisch auf ihren Schoß, um sich mit ihm auf den Boden zu werfen.

»Schnauze und keine Bewegung.« Nixon stoppte direkt vor der Geschworenenbank. Seine Brust hob und senkte sich. Die behandschuhten Finger krallten sich um den glänzenden Lauf der Waffe.

Frankie erschauerte. Rory hielt ihn fest. Er war ganz heiß, und er atmete kaum mehr. Aber er war alles, was sie hatte, in diesen vielleicht letzten Sekunden eines Lebens, das sie sich ganz anders vorgestellt hatte.

»Runter von der Geschworenenbank, alle«, knirschte Nixon.

Bewegung entstand. Rumpeln. Durch das Fenster fiel Sonnenlicht auf den Rücken der Leute, die nach unten drängten.

Rory grub die Finger in Frankies Sweatshirt und stand auf. Nixon starrte sie an.

»Das ist ein Spray.« Ihre Stimme brach. »Er hat Asthma. Er braucht es.«

Der Maskierte schien zu überlegen. Schließlich nickte er und deutete mit dem Gewehr auf das Spray. »Ein Zug.«

Frankies Augen leuchteten vor Angst. Er schien kurz davor, einfach wegzurennen und sich durchs Fenster zu stürzen. Er brauchte Luft.

Rory nickte und ließ Frankies Arm los. Seine Hand flog zum Mund. Gierig drückte er auf das Spray.

»Her damit«, befahl Nixon.

Zitternd nahm Frankie einen zweiten Stoß. Dann warf er es dem Maskierten zu. Nixon fing es auf und steckte es ein. Durch den Mundschlitz war deutlich zu erkennen, dass er grinste. *Scheißkerl.*

Langsam stieg sie die Stufen hinunter. Ihr Bein schmerzte, das mit den Stahlnägeln. Sie stellte sich zu den anderen Geschworenen vor der Bank. Helen Ellis wankte. Frankies Keuchen ließ allmählich nach.

Am Platz der Verteidigung saßen Jared Smith und Lucy Elmendorf nach vorn gebeugt mit der Stirn auf dem Tisch, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Anscheinend hatten die Maskierten sie dazu aufgefordert; Rory hatte nichts

davon mitbekommen. Der Tisch war leer geräumt. Keine Stifte oder Ähnliches, mit denen man zustechen konnte.

Nixon blickte sich um. »Jetzt hört mir mal alle gut zu. Ihr tut genau, was wir euch sagen. Ohne Zögern. Ohne Sperenzchen. Kein Geschrei, keine Hilferufe, und wenn jemand noch ein Handy hat, werden wir es finden und denjenigen bestrafen.« Um seine Worte zu unterstreichen, zog er ein kleines elektronisches Gerät aus der Tasche und hob es wie ein Polizist seine Dienstmarke. Reagan hielt das Gewehr schräg vor der Brust, in Richtung Decke.

»Also?«, knurrte Nixon.

»Hier.« Hastig kramte ein Mann in der Hosentasche und warf sein Telefon auf den Boden, als hätte es ihn gebissen.

»Sonst noch jemand?«

Niemand meldete sich. Er drückte einen Knopf an dem Gerät und schlenderte durch den Gang.

»Okay.« Weinend zog eine Frau ihr Handy aus dem BH.

Nixon nahm es ihr ab. »Wenn ihr macht, was wir sagen, überlebt ihr. Wer den Rambo spielt, geht drauf.«

Er kletterte auf den Tisch der Verteidigung. »Alle auf den Boden. Mit dem Gesicht nach unten, die Hände hinter dem Kopf.«

Die Leute gingen in die Knie. Nur einer der Verteidiger, ein ausgehungert wirkender Mann namens Pritchett wich mit erhobenen Händen vom Tisch zurück. »Sagen Sie uns, was los ist. Was wollen Sie hier?«

Langsam drehte Nixon den Kopf und fixierte Pritchett. Ohne ein Wort holte er aus und drosch Pritchett den Gewehrkolben ins Gesicht. Allgemeines Aufächzen. Pritchett taumelte zurück, die Beine wie Kautschuk. Er fiel auf seinen Stuhl und kippte mit der Hand an der blutigen Stirn zu Boden.

Nixon drehte die Pumpgun wieder um und legte den Finger an den Abzug. »Noch Fragen?«

Das Foyer des Gerichtsgebäudes war leer. Zwei eintretende Anwälte unterbrachen ihr Geplauder. Der Waffenkontrollpunkt war unbesetzt.

»Hallo?«

Kurz darauf hörten sie ein Klopfen. Das Geräusch kam von weiter hinten. Immer wieder. Dumpf. Wie Schuhe, die gegen Holz traten.

Die Anwälte blickten sich kurz an und passierten achselzuckend den Metalldetektor. Er schlug an, aber niemand rannte auf sie zu. Sie bogen um die Ecke. Das Klopfen wurde lauter. Ein Stück weiter vorn bebte bei jedem Schlag die Tür eines Wandschranks. Die Anwälte schauten sich um. Das Verwaltungsbüro des Gerichts lag in der entgegengesetzten Richtung am Ende des Gangs, die Türen waren geschlossen.

»Hallo, ist da jemand?«

Das Poltern wurde lauter, begleitet von gedämpften Rufen. Die Anwälte liefen los, zum Schrank.

Er war verschlossen, der Schlüssel steckte abgebrochen in der Tür.

»Ist jemand da drin?«

Heftige Tritte, verzweifelte Rufe. Einer der Anwälte zückte sein Telefon. Sein Kollege ließ die Aktentasche fallen und sprintete hinüber zum Verwaltungsbüro.

Der Anwalt wählte 9-1-1.



Meg Gardiner

Die Zeugin

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-41056-5

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2013

Die Vergangenheit ruht nie

Rory Mackenzie steht als Zeugin vor Gericht, als es plötzlich zu einem Überfall kommt. Zwar wird dieser vereitelt, doch zeigt sich später auf dem Überwachungsvideo, dass Rory gezielt als Geisel ausgesucht wurde. Zusammen mit dem Polizisten Seth Colder geht sie der Sache nach und stößt auf ein altes Familiengeheimnis. Ihr seit Jahren verschollener Onkel soll einen Geldtransporter überfallen und eine Millionensumme erbeutet haben. Doch was hat Rory damit zu tun?